

# Der erste Aufsatz über Gusto Gräser in ‚Die Jugend‘, München, Februar 1904

## Dem Einen

Von Wilhelm Walther Krug

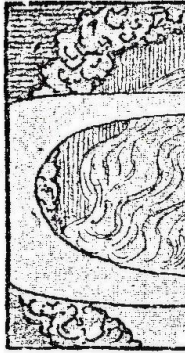
Von Zeit zu Zeit überkommt die Menschheit eine Müdigkeit, eine Erschlaffung aller Kräfte: sie erträgt die Kultur nicht mehr, sie leidet. Vielleicht hat sie Ursache dazu. Vielleicht ist der Odem der Städte, der Dunst der Wissenschaften, die Fäulnis der Gedanken und Empfindungen so betäubend und giftig geworden, daß es auch dem Rüstigen und Wohlgemuthen den Athem versetzt. Man lebt und handelt noch, aber mit abgewandtem Gesicht, mit Ekel im Herzen; man zweifelt, verzweifelt; skeptisch, schließlich höhrend beginnt man den Versuch der großen Negation: alles ist eitel; das Leben ist nicht werth, gelebt zu werden; es wäre dem Menschen besser, nicht geboren zu sein . . .

Wird in solch unendlicher Wüste die Stimme des Einen noch gehört werden, welcher mit Emerson also reden wird: „Dem Dichter und Weisen sind alle Dinge befreundet und geweiht, alle Erlebnisse nützlich, alle Tage heilig, alle Menschen göttlich. Der Dichter, der Weise bist Du, bin ich, sind wir alle: laß uns nur mit klarem Auge um uns schauen und wir werden Gottes Schönheit erkennen . . .“ — Wird in solch unendlicher Wüste ein Umfassender, einer, der frei ist von den Fesseln

eines Dogmas oder Berufes — denn wer von uns ist davon frei! — den Geist noch lehren dürfen, welcher in allem ist und alles schafft, das Wesen der Dinge, welches uns die Welt erklärt und in der That alle Tage heiligt?“

O lassen Sie uns nicht daran zweifeln! Er wird kommen, er wird reden und wird gehört werden. Diesem Dasein, das seinen Sinn verloren hat, diesem Leben, das unendlich, verworren, unübersehbar scheint, wird er ein neues deutliches Gesicht geben, ein inneres Licht, von dem aus alles überstrahlt sein wird. Er wird zeigen, daß das Leben so göttlich wie unfassbar sei. Er wird Dinge sagen, die unerhört scheinen, obwohl sie nicht unerhört sind. Denn es kommt nicht darauf an, daß etwas unerhört ist; es kommt darauf an, wer dahinter steht. Man wird ihn nicht übersehen können. Er wird kein leerer Idealist sein oder einer, der schöne Worte macht und sonst nichts. Seine Metaphysik wird kein Phantom sein. Sein Optimismus keine klingende Schelle. Seine Ideale werden aus realem Boden wachsen. Sein Werk wird ein Aufruf sein zu einer allgemeinen Kultur; zur Durchdringung aller Lebenszweige, zur Weckung aller Kräfte. Wir, die wir heute schon wissen, daß, wie der Einzelne erst gebildet ist, wenn er sich bestrebt, alle seine Sinne auszubilden und nicht nur ein Torso zu bleiben, so auch die Gesellschaft ihre wahre Kultur erst dann erreicht hat, wenn der Priester nicht

allein Dogmenmensch, der Jurist nicht allein Paragrapheumensch, der Kaufmann nicht allein Geldmensch ist, — wir ahnen, was der Eine vollbringen wird. Denn so außerordentlich es scheint, daß ein Geist, eine Seele sei, wovon alles erhellt, belebt werde, daß Gott nicht einmal gewesen und nun ein Petrefakt geworden, sondern daß er heute und jetzt lebendig sei, spreche, handle: — um so außerordentlicher wird es scheinen, das solche Gedanken und Empfindungen reale Macht haben sollen, daß sie unser Leben umformen sollen, daß sie Zukunft haben sollen. Gerade das wird ihn — nennen wirs: populär machen, daß er auch dem kleinen und einfachen Manne, dem bescheidenen und niederen Leben eine Erklärung gibt, daß er als Weltarbeiter den erachtet, welcher mit Hilfe Gottes in Regen und Sonne und beim Rauschen wogender Felder sich sein tägliches Brod erarbeitet. Ihm wird der Mensch gelten, welcher der Natur nicht entfremdet ist; weil die Natur ein Symbol des Göttlichen ist. Und ein Späterer, der die Umrisse seiner Bilder festhalten möchte, wird die Worte wiederholen dürfen, welche Maeterlinck über Emerson sagt: „Hier ist Johann, der seine Bäume beschneidet, Peter, der sein Haus baut, Du, der mir von der Ernte erzählt, ich, der Dir die Hand gibt; aber wir stehen im Begriff, an das Göttliche zu rühren, und wir erstaunen über das, was wir thun. . . Emerson hat einen Lichtstrahl auf den Weg des Handwerkers gesandt, der aus seiner Werkstatt tritt. Er hat uns gezeigt, wie alle Kräfte des Himmels und der Erde daran betheiligt sind, die Schwelle zu halten, auf der zwei Nachbarn vom fallenden Regen oder dem sich aufstauenden Winde sprechen; und über zwei Wanderern, die sich anreden, zeigt er uns das Antlitz eines Gottes, das dem Antlitz eines Gottes zulächelt.“



dem Antlitz eines Gottes zulächelt.“

Aber diese Umrisse werden sehr ungenau sein. Wer dürfte vergessen, daß dieser Denker, Dichter und Prophet — um in diesen Worten seine Eigenschaften, so gut es geht, zu bergen — kein Gleichmacher sein wird; daß er das große Leben vom kleinen Leben gerade durch die Wahrheit, durch die Deutlichkeit unterscheiden wird, mit welcher es ein Bild der „Idee“, des Geistes der Natur gibt. Vor der Schwäche wird er warnen, die dem Starken den Sieg läßt, und der Masse wird er zurufen: nicht Freiheit, sondern strenge Schulung.

Und zuletzt: man wird ihn verkennen. Wir dürfen das nicht übersehen. Man wird ihn einen Idealisten, einen Optimisten, einen Propheten nennen, dem es leicht wurde, Einfluß zu gewinnen und welcher bald die kleine Insel geistesverwandter Verehrer verließ. Denn man wird den werthvollsten Theil seiner Arbeit, jenes Beste vergessen, welches nicht so sehr für die Vielen, als für einen engeren Kreis geistiger Nachbarn gesprochen ward. Wohl wird er ein Prophet sein, wohl wird er die Stimme eines Patriarchen haben. Aber mehr: ihm gebührt, wie ich sagte, der Ruhm des Dichters. Ihm werden in der That sich alle Tage heiligen und sein Bestes wird der Brunnen sein, aus dem alle seine Gedanken quillen. Die Wärme, der zuckende Puls seiner Sätze: das wird das Außerordentlichste an ihm bleiben. Im Tiefsten wird er — wie könnte es anders kommen! — nicht recht an die Besserung der Menschen glauben; über Reformen und Vereine wird er lächeln. Sein Denken und Wollen wird aus der Sehnsucht seines Herzens fließen, Geister zu finden, die gleich ihm der Natur nachspüren;

aus der Sehnsucht seines Herzens, solche Geister aus der Masse herauszuheben und ihre Fleischwerdung zu ermöglichen. Und so wird sein Letztes auch nur den Wenigen offenbar werden, die ihn ganz verstehen, weil sie die Welt ganz verstehen. Das Leben lieben, weil es lebenswerth ist? . . . Aber vielleicht: trotzdem.

Er wird einem Menschen gleichen, der, nachdem er in ein eisiges Bad untertauchte, nun wieder an die warme Luft emporkommt, an das Licht, an die Sonne.



Notiz von Gusto Gräser, 1904

## **„Dem Einen“ – eine Prophetie**

### **Der früheste Aufsatz über Gusto Gräser**

"Wohl wird er ein Prophet sein, wohl wird er die Stimme eines Patriarchen haben. Aber mehr: ihm gebührt ... der Ruhm des Dichters. ... Die Wärme, der zuckende Puls seiner Sätze: das wird das Außerordentlichste an ihm bleiben."

Mit solchen Worten wird Gusto Gräser in der *'Jugend'* vom Februar 1904 begrüßt und gefeiert. Zwar wird sein Name nicht genannt, die Beschreibung zeichnet jedoch ein so genaues Bild von Gräsers geistiger Gestalt, daß Zweifel kaum möglich sind. Nimmt man hinzu, daß Gräser sich zu dieser Zeit tatsächlich in München befand, nimmt man ferner hinzu, daß er von einem Kreis junger Leute um die *'Jugend'* freundschaftlich aufgenommen und gefördert wurde, und bedenkt man, daß er den Titel des besagten Aufsatzes auf einen farbigen Karton notiert und ein Leben lang mit sich herumgetragen hat, so wird die Vermutung zur Gewißheit.

*'Dem Einen'*, so lautet der Titel. Dieser "Eine" und Einzigartige wird geschildert als ein künftiger Naturprophet. Schon der Eingangsabschnitt in diesem Essay eines gewissen Wilhelm Walther Krug weist in die Richtung: Natur und Naturmensch. Er spricht von Zivilisationsekel, von Erlahmung, von Müdigkeit, von Verzweiflung: "Der Odem der Städte", heißt es da, "der Dunst der Wissenschaft, die Fäulnis der Gedanken und Empfindungen (ist) so betäubend und giftig geworden, daß es auch dem Rüstigen und Wohlgemuthen den Athem versetzt. Man lebt und handelt noch, aber mit abgewandtem Gesicht, mit Ekel im Herzen; man zweifelt, verzweifelt; skeptisch, schließlich höhnend beginnt man den Versuch der großen Negation" (23). Und nun wird nach dem Gegenbild gerufen:

"Wird in solch unendlicher Wüste die Stimme des Einen noch gehört werden ... Wird in solch unendlicher Wüste ein Umfassender (sein), der frei ist von den Fesseln eines Dogmas oder Berufs ... ?" - Ohne Dogma, ohne Beruf! Enger noch als durch die erste Negation (kein Dogma) wird durch die zweite (kein Beruf) der Kreis der möglichen Gemeinten auf ganz wenige eingegrenzt: Gräser fühlte sich zwar berufen, war aber mit Bewußtsein ohne Beruf und polemisierte gegen die Heiligsprechung dieser Vokabel. Oft genug verberge sich hinter dem feierlichen Pochen auf Berufspflichten die Weigerung, dem inneren Ruf zu folgen. Oft genug werde *Gschäftelschwindelei, drob Allewelt verdrecks, schlau mit 'Beruf' - verdeckt*. Beruf, der meist Geschäft meint oder Karriere, steht ihm gegen Berufung.

Das Bild eines erst Kommenden wird gezeichnet, aber zugleich wird an mehreren Stellen deutlich, daß er schon gegenwärtig, wenn auch erst in Entwicklung befindlich ist. Zwar wird von dem Verfasser Emerson zitiert, aber Emerson kann als der erwartete Dichter, Denker und Prophet nicht gemeint sein. Er ist ja schon ein Mann der Vergangenheit.

"Er wird kommen, er wird reden und wird gehört werden. Diesem Dasein, das seinen Sinn verloren hat, diesem Leben, das unendlich, verworren, unübersehbar scheint, wird er ein neues deutliches Gesicht geben, ein inneres Licht, von dem aus alles überstrahlt sein wird. Er wird zeigen, daß das Leben so göttlich wie unfaßbar sei. Er wird Dinge sagen, die unerhört scheinen, obwohl sie nicht

unerhört sind. Denn es kommt nicht darauf an, daß etwas unerhört ist; es kommt darauf an, wer dahinter steht." (S. 23)

So kann nur reden, wer jemanden vor sich stehen sieht. Und dann kommt der Verfasser auf ein Merkmal zu sprechen, das Gräser auch nach außen hin auszeichnete: "Man wird ihn nicht übersehen können" (ebd.). Gräser war - nicht nur durch seine eigenartige Tracht - tatsächlich unübersehbar, selbst in dem an Originalen nicht eben armen Schwabing.

"Ihm wird der Mensch gelten, welcher der Natur nicht entfremdet ist; weil die Natur ein Symbol des Göttlichen ist" (24). Damit ist das Glaubensbekenntnis Gräsers ausgesprochen, das Bekenntnis eines Apostels der Naturheiligung. Gräser ist *der Mann der stillgewaltigen Natur - Urmutter unser voller Erdsternhimmel* (GG). Er verehrt, umwirbt und freit *die Muttermaid, die wildschön Große, will grüßen Sie im Kranz der Dornenrose* (GG). Aber er ist nicht, was man ihm nachsagt und alle Welt von ihm glaubt: einer, der um jeden Preis "zurück zur Natur" will.

*"Zurück zur Natur!" - Geht nit - Unsinn. - Hindurch zur zweiten, zu Menschnatur!*

*Vom Naturnarren und Culturtrötel zum Menschen, in Bildung freih.*

Krug räumt ein, daß sein Bild des Einen "sehr ungenau" sei. Und läßt dann doch die Botschaft des Ungenannten deutlich genug erkennen. Und auch die Umrisse der Person, die offenbar über die Maße eines Schriftstellers oder Philosophen noch beträchtlich hinausgeht.

"Wer dürfte vergessen, daß dieser Denker, Dichter und Prophet - um in diesen Worten seine Eigenschaften so gut es geht, zu bergen - kein Gleichmacher sein wird; daß er das große Leben vom kleinen Leben gerade durch die Wahrheit, durch die Deutlichkeit unterscheiden wird, mit welcher es ein Bild der 'Idee', des Geistes der Natur gibt." (24)

Gräser gibt ein Bild des Geistes der Natur allein schon durch seine Erscheinung: sein grün- und braunfarben fließendes Gewand, sein ungeschoren wucherndes Bart- und Haupthaar - und damit ein Abbild des großen und freien Lebens im Unterschied zum "kleinen" Leben des vielfach beschnittenen, sich selbst beschneidenden Bürgers. Er wird, in Person und Wort, ein Botschafter der Natur.

Dieser "Denker, Dichter und Prophet" werde "kein Gleichmacher" sein, sagt Krug (ebd.) - wie denn Gräser jederzeit und zumal in seinen Schwabinger Jahren gegen jede Gleichmacherei sich ausgesprochen hat:

*Gleichheit - der Bleichheit Ruf!  
Das blühe Leben braucht Gestuf.*

*Von den GLeichen zu den Reichen!*

*Heraus aus Gleichschleichgraus!  
Und sieh, es heimet, keimet, kommt,  
es wirkt Geistwirklichkeit ...*

Erst recht aber und weit mehr noch als der Verfasser ahnen konnte, trifft die folgende Beschreibung auf Gräser zu: "Man wird ihn verkennen. Wir dürfen das nicht übersehen" (ebd.). Zwar hat Krug noch die optimistische Hoffnung, jener "Eine" werde Einfluß gewinnen und "bald die kleine Insel geistesverwandter Verehrer" verlassen, sieht aber schon, daß dessen Bestes "nicht so sehr für die Vielen, als für einen engeren Kreis geistiger Nachbarn gesprochen" werde (ebd.).

*Ihr paar Entschlossnen - ! - Freunde - Vertrauten der Erde - :  
Heimat im Vaterland!*

*Aus allem Verfremdungsgraus, aus allem Ruin heraus -  
die Rettung seid Ihr -*

*wenn Ihr zusammendringt, zusammenringt ...*

*Heran zu unsrem freien Bund!*

Über organisierte Reformen und Vereine werde er lächeln - wie denn Gräser sich nie einer Organisation angeschlossen oder eine solche gegründet hat.

*Von den zahllosen Vereinen, Bündchen, Parteien  
zu urlebendigen Banden der Freundschaft -  
donnerdrein!*

"Sein Denken und Wollen wird aus der Sehnsucht seines Herzens fließen, Geister zu finden, die gleich ihm der Natur nachspüren; aus der Sehnsucht seines Herzens, solche Geister aus der Masse herauszuheben und ihre Fleischwerdung zu ermöglichen" (ebd.). Der Kern von Gräasers Wollen und Wirken könnte nicht besser beschrieben werden als mit diesem Satz.

*Ich wünsch mir Freunde, ja, und Freundesmühen;  
Ihr Freunde kommet, folget Eurem Wahn!  
Ich schlage vor, ich brech die schwerste Bahn ...*

Zuletzt gibt der Verfasser eine Kennzeichnung, deren sinnliche Anschaulichkeit eigentlich nur einem Menschen gelten kann, den man tatsächlich gesehen hat, der einem vor Augen steht: "Er wird einem Menschen gleichen", schreibt Krug, "der, nachdem er in ein eisiges Bad untertauchte, nun wieder an die warme Luft emporkommt, an das Licht, an die Sonne". (Ebd.)

Der Schreiber weiß sehr wohl um das Unwahrscheinliche, Unglaubliche seiner Botschaft. Seine Sprache ist darum vorsichtig verhüllend - und spricht trotz aller Verhüllung doch deutlich genug von der Gegenwart eines charismatischen Menschen:

"Wir ahnen, was der Eine vollbringen wird. Denn so außerordentlich es scheint, daß ein Geist, eine Seele sei, wovon alles erhellt, belebt werde, daß Gott nicht einmal gewesen, und nun ein Petrefakt geworden, sondern daß er heute und jetzt lebendig sei, spreche und handle: - um so außerordentlicher wird es scheinen, daß solche Gedanken und Empfindungen reale Macht haben sollen, daß sie Zukunft haben sollen." (24)

Und doch glaubt er daran, wohl wissend, "daß (dieser Prophet) sein Letztes auch nur den Wenigen offenbar werden (wird), die ihn ganz verstehen". Die Menge werde "den werthvollsten Theil seiner Arbeit, jenes Beste vergessen, welches nicht so sehr für die Vielen, als für einen engeren Kreis geistiger Nachbarn gesprochen ward" (ebd.). Wilhelm Walter Krug spricht die Sprache eines heimlichen "Apostels".

Wie kommt ein solches, im Grunde sehr persönliches und zugleich hymnisch-ernstes Bekenntnis in die ansonsten eher auf reizvolle Unterhaltung und kritische Aufklärung bedachte, fröhlich-frivole 'Jugend'? Das erzählt uns René Prévot, der seine Erinnerung an Gräser fast ein halbes Jahrhundert später in einem Zeitungsartikel niedergeschrieben hat.

Ich saß damals als Jüngster in der Redaktion der "Jugend". Eines Morgens stand dieser ungewöhnliche Besucher vor meinem Schreibtisch, auf den er die fünf buntfarbigen Papyrusrollen legte: "Ich heiße Gräser," sagte er, "aber sagen Sie Gras. Ich bin ein Individualist. Hier sind meine Dichtungen, nach Themen gefärbt: rot die Liebe, grün die Natur, blau der Traum, gelb die Spießer, die mich beneiden." Die "Jugend" druckte einige gelbe Proben ab, und wir halfen dem sympathischen Sonderling mit dem wohlklingenden tiefen Bariton seine Propaganda-Vorträge füllen, die er bald hier, bald dort hielt, um die Masse der Stadtmenschen durch sein Beispiel zum Naturleben zu bekehren.

Er selbst lebte - aus Propagandagründen! - nicht ganz das Leben, das er predigte. Allnächtlich saß er im Tabaksqualm und der drangvollen Enge des "Simpl" und trug öfter ein rotes, grünes oder gelbes Gedicht vor. Die Schwabingerinnen, vor allem aber die Kommerzienratstöchter mit den Salome-Allüren, die damals in Mode kamen, fraßen ihn mit den Augen: "Jochanaan, ich bin verliebt in deinen Bart!" Es war der schönste Bart im damals noch bärtigen Schwabing.

Wie, wofür und wovon er lebte, danach fragte niemand. Man "lebte mit"! Unser Freund Jochanaan war abwechselnd Schlafgast bei jedem von uns. Doch eines Morgens klingelte es nachdrücklich an der Tür meines Ateliers in der Ainmillerstraße. Ein gemütlicher Schutzmann stand draußen und machte mich schmunzelnd aufmerksam, daß an meinem großen Atelierfenster ein "nacketer Kerl" stehe. Unten auf der Straße hatte sich schon eine kleine

Ansammlung gebildet und sah sich die Frühstücksgymnastik meines Sonnenanbeters an. "Wissen S', i möcht's net melden!" sagte der biedere Ordnungsmann. Wir wurden also nicht eingesperrt.

Prévot schreibt sein Feuilleton aus der Distanz von fünfundvierzig Jahren. Aus seinem sanft ironischen Geplauder läßt sich immerhin soviel entnehmen, daß der junge Prévot und seine Freunde damals sehr für diesen "Sonderling" eingenommen waren, daß sie in seinen Vorträgen saßen und für diese Vorträge warben, daß sie ihren Freund beherbergten und verköstigten - denn das gehörte bei Gräser allemal dazu -, daß sie mit ihm im 'Simpl' saßen und seine Gedichte anhörten, daß sie diese Gedichte sogar in ihrer Zeitschrift abdruckten. (Wahrscheinlich geschah letzteres unter Pseudonym; sie konnten bislang nicht gefunden werden.) Kurz: Es gab jene "kleine Insel geistesverwandter Verehrer", jenen "engeren Kreis geistiger Nachbarn" tatsächlich, von dem Krug in seinem Aufsatz spricht.

Zu ihm gehörte, neben den Journalisten Krug und Prévot (Krug war im Hauptberuf Jurist und Musikschriftsteller), auch der Maler Julius Diez (1870-1957), der viel für die '*Jugend*' gezeichnet hat und später Professor an der Akademie wurde. Es verwundert daher nicht, Gräsers Namen im Protokollbuch der Schwabinger '*Bruchgesellschaft*' zu finden, einer Vereinigung von Künstlern und Schriftstellern. Da steht "mitten unter den bekannten Namen Trumpp, Prévot, Dietz u. a. unvermutet auch die Sentenz: 'Durch! Das ist der Hecke Zweck!' Sie stammt von der Hand Gustav Gräsers", der seine Anschrift mit "P. R. Hauptpost" angibt (Spengler 266). Ja, selbst der Herausgeber der '*Jugend*', der damals schon fünfundsechzigjährige Georg Hirth, scheint dem dichtenden Wandersmann gewogen gewesen zu sein. Ohne sein Einverständnis hätte die Zeitschrift dem Außenseiter wohl kaum so viel Aufmerksamkeit widmen können. Denn 1908 erschienen gleich zwei Gräser-Karikaturen in der '*Jugend*', darunter eine von dem berühmten Zeichner Karl Arnold. Und noch zehn Jahre später erscheint der Name von Georg Hirth auf einer Liste zur Unterstützung Gräsers.

Daß die Leute von der '*Jugend*' - und die junge literarisch-künstlerische Generation von Schwabing überhaupt - sich für Gräser begeisterte, ist nicht weiter verwunderlich. Verkörperte er doch eben das in Reinkultur, was, wenn auch um vieles moderater und vorsichtiger, die "Jugend" Schwabings vertrat und erstrebte: Befreiung von muffigen Sitten und veralteten Dogmen, geißelnde Kritik am wilhelminischen Militär- und Obrigkeitsstaat ebenso wie an klerikaler Ignoranz und Intoleranz, Hinwendung zur Natur und zu einer sinnlichen, diesseitsfrommen Lebenskunst.

"Ascona war das Schwabing von Schwabing", schreibt Martin Green. Es war das Über-Schwabing. Und leibhaftig in Erscheinung trat Ascona-Monteverità in München in der Person Gusto Gräsers. (Und zwar noch ehe Mühsam und Nohl den "Berg der Wahrheit" für sich entdeckten, denn dies geschah erst ab Frühjahr 1904.)

Wer waren nun die Freunde im Umfeld des '*Jugend*'-Milieus, die sich um Gräser sammelten? So mager oder unerforscht die Quellen auch sind: Wenigstens einige dieser Gesellen lassen sich namhaft machen. So gehörte verbürgertermaßen der Dichter Hans Brandenburg dazu und mit ihm sicher auch sein näherer Freundeskreis: Bernd Isemann, Will Vesper, Waldemar Bonsels, Hans Reiser, René Prévot. Im Nachlaß Gräsers hat sich ein Gedicht erhalten, das Zeugnis ablegt für die pathetischen Freundschaftsgefühle in diesem Bund. Es stammt von Hans Brandenburg, ist von 1900 datiert und an Will Vesper gerichtet. Entweder Vesper oder aber, wahrscheinlicher, Brandenburg selbst muß es Gräser geschenkt haben als Zeichen seiner Feundschaft.

*Es hat die Freundschaft ihre engen Bande  
Um unsre Dichterseelen fest geschlungen!  
Wenn übers Meer bis an die fernsten Lande  
Die stolze Kunde unsres Ruhms gedrungen  
Bis zu des düsteren Grabes Blumenrande,  
Wenn unsere Liebe, unser Leid verklungen,  
(O Zeit, bei still verglühndem Sonnenbrande  
Wehn schon des Todes kühle Dämmerungen!)  
Stets wird die Freundschaft über unsrem Leben  
- Und sollte auch der Zeiten Sturm uns trennen -  
Umkränzt von lichtem Strahlenkranze schweben. ...*

So geht das über weitere drei Strophen und endet dann mit dem flammenden Gelöbnis:

*Das selbe wilde Blut durchtobt uns zweien  
Die Adern, und die selbe Leidenschaft  
Durchglüht uns heiß, daß oft gleich Feuerreihen  
Sprühn unsre Lieder der Verzehrung Kraft!  
Drum sind wir eins! - Liebe und Freundschaft weihen  
Die Werke, die des Dichters Geist erschafft! - -  
Wir sind uns treu, wie auch die Jahre seien,  
Bis einst des Grabes dunkler Abgrund klafft!*

(Die Unterstreichungen, einfach und doppelt, stehen im Original!)

Brandenburg ist später zeitweise auf den Monte Verità übergesiedelt und hat Texte zu den Tanzspielen von Laban verfaßt. In seinem Kreis, der von Michael Georg Conrad und Johannes Schlaf gefördert wurde, begeisterte man sich für die Lyrik von Liliencron. Dessen Sprachgestus hat so deutlich auf einige Gedichte von Gräser abgefärbt, daß man sie für Originale des Meisters halten könnte.

*Hei der Taubenschlag  
in dem Sonnentag  
auf wildumwuchertem Balken!  
Wie das zuckt und guckt, und behaglich  
huckt  
trutz Mardern, Füchsen und Falken!  
Aus dem Flugloch, dem dunkeln, flitzt das und  
fliegt,  
die Braunen, die Blauen, die Weissen -  
heiho, wie das sich im Äther wiegt,  
wie das in luftiger Lust sich schmiegt!  
Ein Falke!  
Bruhiah - wir kreisen!  
Wir wirbeln hinein in die goldene Fruh,  
guruh - wir schwingen und schweben!  
Huhu, du Falke, fall ein, nur zu -  
uns raubet kein Räuber die rührige  
Ruh:  
Stoss zu! - Wir lieben - wir leben!*

Auf Grund solcher Talentproben dürfte Gräser unter den aufstrebenden jungen Dichtergesellen als gleichrangiger Kollege empfangen worden sein, als einer dazuhin, der ihnen in punkto Freiheitsbetätigung um einiges voraus war. "Wir lieben, wir leben" - das könnte man als die gemeinsame Losung dieser Freundesrunde bezeichnen. Was sich um Brandenburg und Bonsels scharte, dachte weniger politisch als erotisch, grenzte sich ab sowohl gegen die nackensteifen Ästhetiker um George wie gegen die lumpenproletarische Bohème um Mühsam, neigte weder zum Größenwahn der "Enormen" noch zum Revoluzzertum der "Kainiten". Hier schwelgte man in Liebe, Freundschaft und Kunst, in '*Jugend und Sonne*', wie der bezeichnende Titel einer Gedichtsammlung Brandenburgs lautete.

Wenn also einer aus diesem Kreis - und der angehende Schriftsteller und Jurist Wilhelm Walther Krug gehörte zweifellos dazu - eine Huldigung an Gräser in die '*Jugend*' brachte, dann war es nicht sinnvoll, dessen Namen zu nennen, denn der großen Masse der Leserschaft war er unbekannt, wohl aber wurde der Verfasser von den Eingeweihten sehr wohl verstanden. Man darf in dem Text zugleich den weltanschaulichen Programmentwurf und die menschliche Idealzeichnung sehen, in dem diese Gruppe sich verbunden wußte.

Zugleich bezeugen sowohl die erotisch-naturseligen Erzählungen von Bonsels wie die Gedichte und Tanzschriften von Brandenburg etwas vom Geist dieser für Natur und Natürlichkeit schwärmenden jungen Dichter. '*Die Erde*', so der Titel eines 1905 erschienenen Sammelbandes der Freunde Isemann, Brandenburg und Vesper, bezeichnet den *einen* Pol ihres Denkens; eine im Verlag von Bonsels

veröffentlichte Abandlung - *'Jesus Christus als sittliches Ideal'* - den anderen. In Gusto Gräser konnten sie beide Pole idealtypisch vereint sehen: den Anwalt der Erde, den christförmigen Propheten.

"Die Besten unserer Zeit sind Vagabunden", heißt es in den *'Menschenwegen'* von Bonsels. Und der reine Tor dieses Romans behauptet von sich: "Ich, ein zerlumpter Geselle von der Straße, weiß, daß das Feuer, das mich lächerlich macht, reiner in die Welt scheint als der matte Schimmer eurer Seelen, der euch vor Spott und Angst bewahrt. Niemand wird euch verlachen, und niemand segnen" (z. n. Hermand 134). Für ihn wie für seinesgleichen in anderen zeittypischen Erzählungen "gibt es nichts Schöneres, als nachts im Walde zu schlafen, im Grase zu liegen und die Welt zu 'erlauschen', den Geruch von 'Harz und Waldmeister' einzusaugen, bei Sonnenaufgang in 'paradiesischer Seligkeit' nackt zu baden oder in der 'mystischen Stunde' des Wintermorgens - in seine drei Schaffelle gehüllt - im Schnee zu erwachen" (Hermand 137). "Seelenvagabund" nennt der Literaturhistoriker Jost Hermand diesen Typus, den er bei Bonsels und anderen zeitgenössischen Schriftstellern als Leitfigur erkannt hat. Er findet ihn bei Hermann Hesse und Carl Hauptmann, bei Gerhart Hauptmann und Cäsar Flaischlen, bei Waldemar Bonsels, bei Hans Reiser und anderen (Hermand 131). Allesamt Menschen, die Gräser gekannt haben.

Sie haben sein Bild und Vorbild auf mannigfache Weise variiert, mit den eigenen Phantasien vermischt: sentimental oder ironisch, heiter oder pathetisch, aber immer gesehen als den naturseligen Aussteiger, der jesuanisch-franziskanisch seine eigenen Wege geht. "Diese Seelenvagabunden sind alles andere als Landstreicher oder Pennbrüder, sondern geradezu weltliche Heilige" (ebd. 134). "In einer Welt, welche die 'freien Tiere' längst ausgerottet oder zu 'Stallzwecken erniedrigt' hat, findet man das Leben nicht mehr lebenswert" (138). "Viele von ihnen", schreibt Hermand, "wirken wie Gotteskinder, wie Narren in Christo, deren Lieblingszitate meist dem Sonnenhymnus des heiligen Franziskus oder der Bergpredigt entnommen sind." (134)

Zugleich sind diese Wanderer der Liebe hingegeben, der freien und sinnlichen Liebe, in offenem Protest gegen die "verlogene Moral" des Bürgertums. "Wo man die Treue nur noch um des Scheines willen hält, wo die anfängliche Liebe längst dem Wiederholungszwang gewichen ist und 'eheliche Pflichten' herrschen - wie soll es da noch 'Natürlichkeit' geben?" (138). *'Eros und die Evangelien'*, so lautet der Titel einer Erzählung von Waldemar Bonsels und zugleich die Losung der "Seelenvagabunden": ein erotisches Evangelium wird verkündet, Jugendstil wird Lebensstil.

War dies nun einfach ein Zeittyp, aus der Luft gegriffen, herbeiphantasiert? Oder spiegelt sich in ihm, auf höheren oder niederen Ebenen, die reale Gestalt des Gusto Gräser? Im Falle des *'Camenzind'* und des *'Knulp'* von Hesse ist diese Motivierung offenkundig. Ähnlich verhält es sich im Falle von Gerhart Hauptmanns "Narren in Christo" Emanuel Quint. Nahezu unverdeckt erscheint Gräser in einem 1907 publizierten Roman seines Freundes Gustav Naumann als der wandernde "Evangelimann" Blüthner mit dem Laubkranz im Haar.

Gewiß: Gräser entsprach einem Zeitbild, einer kollektiven Wunschvorstellung der puritanisch-prüde abgeschnürten Seele - und zugleich hat er dieses Zeitbild geprägt. Sein Auftreten erfüllte eine heimliche Sehnsucht. Der Zeitgeist - allen voran sein beredester Sprecher Nietzsche - rief nach einem Dionysos mit der Seele Christi. Literarische Vision und philosophische Reflexion fanden ihre Verleiblichung - ihre "Epiphanie", wenn man so will - in einem Menschen, einem Narren in Christo und Propheten in Dionysos.

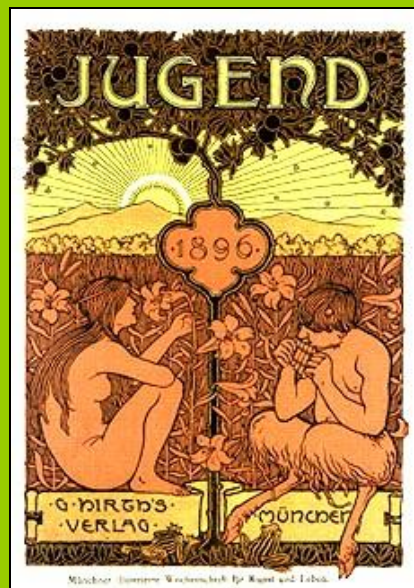
Der Vagabund mit Seele und Heilsbringer für Leib und Seele, der leichtfüßige Apostel des Hen Kai Pan - das ist eine andere Version dessen, was Krug in seinem Essay verkündet. Betrachtet man diesen Text vom Standpunkt des Heute her, mit dem Wissen um Leben und Werk Gusto Gräser, dann erweist er sich als helllichtige Prophetie, die sich in nahezu allen Punkten erfüllt hat.

Er wird kein leerer Idealist sein oder einer, der schöne Worte macht und sonst nichts. Seine Metaphysik wird kein Phantom sein. Sein Optimismus keine klingende Schelle. Seine Ideale werden aus realem Boden wachsen. Sein Werk wird ein Aufruf sein zu einer allgemeinen Kultur, zur Durchdringung aller Lebenszweige, zur Weckung aller Kräfte. ... Ihm werden in der That sich alle Tage heiligen, und sein Bestes wird der Brunnen sein, aus dem alle seine Gedanken quillen. Die Wärme, der zuckende Puls seiner Sätze: das wird das Außerdordentlichste an ihm bleiben. ...



Er wird einem Menschen gleichen, der, nachdem er in ein eisiges Bad untertauchte, nun wieder an die warme Luft emporkommt, an das Licht, an die Sonne.

(Wilhelm Walther Krug, a. a. O., S. 23f.)



## Quellen:

- Arnold, Karl** *Der Naturmensch.* (Karikatur) In: Die Jugend, 1908, Nr. 48.
- Bauer, H. und Tworek, Elisabeth (Hg.)** *Schwabing. Kunst und Leben um 1900.* München: Stadtmuseum, 1998.
- Bonsels, Waldemar** *Eros und die Evangelien.* Frankfurt 1921.
- Brandenburg, Hans** *München leuchtete. Jugenderinnerungen.* München 1953.
- Francé-Harrar, Annie** *So war's um 1900. Mein fin de siècle.* München 1962.
- Gräser, Gustav Arthur** *Erdsternzeit.* Recklinghausen 2007 und 2009..
- Graf, Oskar Maria** *Wir sind Gefangene. Ein Bekenntnis.* Wien/München/Basel 1965.
- Hamm, Franz Josef** *Bohème in München und Berlin. Engert und seine Künstlerfreunde.* Limburg an der Lahn 1989.
- Hermand, Jost** *Der Schein des schönen Lebens. Studien zur Jahrhundertwende.* Frankfurt/M. 1972.
- Jung, Franz** *Der Torpedokäfer.* Neuwied und Berlin 1972.
- Jung, Franz** *Briefe 1913-1963.* Hg. von Sieglinde und Fritz Mierau. Hamburg 1996.
- Koch, Pitt** *Schwabing.* München 1958.
- Krug, Wilhelm Walter** *Dem Einen.* In: Die Jugend, 1904, Nr. 2, S.23-24.
- Linse, Ulrich** *Organisierter Anarchismus im Deutschen Kaiserreich von 1871.* Berlin 1969.
- Mühsam, Erich** *Ascona. Eine Broschüre.* Locarno 1905/6. Nachdruck Berlin 1976.
- Müller, Johannes** *Vom Geheimnis des Lebens. Erinnerungen.* Zweiter Band. Stuttgart/Berlin 1938.
- Prévo, René** *"Ich heiße Gräser - aber sagen Sie Gras".* In: Münchner Merkur Nr. 171 vom 5. Juli 1950, S. 3.

- Schlopsnies** *Interessante Erscheinungen des heurigen Faschings.* (Karikatur) In: Die Jugend, 1908, Nr. 10, S. 237.
- Spengler, Karl** *Hinter Münchner Haustüren. Schicksale aus fünf Jahrhunderten.* München o. J.
- Wilhelm, Hermann** *Die Münchner Bohème. Von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg.* München 1993.
- Wyrwoll, Karl** *Ernst Moritz Engert. Monographie, Dokumentation, Katalog.* Hadamar 1988.